

dem Meißner Markgrafen. Den deutschen Kaisern war er heut ein Heergesell von Simsonsstärke, morgen ein gereizter Gegner; zeitweilig gefangen, mit dem Tod bedroht, durch ein Opfer fast seines ganzen Besitzes wieder ausgelöst, wußte er sich doch bis an sein Lebensende 1124 aufrecht zu behaupten und seine Herrschaft machtvoll zu mehren, am vorteilhaftesten durch seine Heiraten zuerst mit der böhmischen Prinzessin Judith, die ihm die Sorbengau-Budissin und Misani zubrachte, dann mit Kunigunde von Delamünde, die altthüringisches Erbe des Delagaus anfügte. Kurz vor seinem Tode stand er als Rival der Wettiner sogar in Anwartschaft auf das Lausitzer Markgrafentum. Etwas Leidenschaftliches, Wikingenhaftes lebte immer in ihm. Sein dauerhaftestes Verdienst aber wurde seine Kulturarbeit, für welche er, wie für deutsches Wesen überhaupt, wohl schon jung bei seinem Stader Vormund Verständnis lernte. Er besiedelte zunächst das sächsische Niederland zwischen Wyhra und Schnander mit vielen mainfränkischen Bauern, stiftete 1092 mit Schwarzacher Benediktinermönchen das berühmte Kloster in Pegau, wo jetzt noch sein herrliches Grabmal ruht (Tafel 2), das erste Kloster, welches sich östlich der Saale zu halten vermochte, 1105 das weitere zu Lausitz und griff endlich mit kühner Hand auch auf das noch unerschlossene Neuland zwischen der Chemnitz und Zwickauer Mulde hinüber. Seine Tochter Gräfin Berta (von Morungen), nachmals Gemahlin des Wettiner Grafen Dedo III., errichtete auf Zwickauer Boden als auf ihrem Eigenbesitz die älteste St. Marienkirche; am 1. Mai 1118 wurde diese vom Naumburger Bischof Dietrich I., ebenfalls einem Wettiner, geweiht und dem Benediktinerkloster zu Bosau (bei Zeit) übergeben, das 1114 von der Gräfin und Dietrich I. gemeinsam angelegt worden war. So ist Groitscher Familienbesitz an der Mulde erwiesen, mag er nun selbsterworben

oder, wie Bönhoff annimmt, ein Geschenk des Kaisers gewesen sein, welcher ein Pate der Tochter Wiprechts war. Das heutige künstlerisch hervorragende Gotteshaus in Zwickau an gleicher Stelle ist freilich nicht mehr jenes erste; dies wurde im Winter 1327/28 ein Raub der Flammen.

Die Stauferkaiser waren es dann, welche wieder eine weitschauende, großangelegte Reichs- und Grenzpolitik auch nach Osten verfolgten. Sie pflegten nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen zu den böhmischen Premysliden wie zu den schlesischen Piasten, errichteten in Eger eine neue, starke Kaiserpfalz, hielten Böhmen als Reichsland in fester Abhängigkeit, sie taten auch alles, um die noch unbebauten, von den Sorben gemiedenen Urwaldstrecken der aufblühenden deutschen Kultur zu erschließen. Es waren die Reste des alten Miriquido, des Dunkelwaldes, der von Meissen vordem über das Erzgebirge bis nach Prag hin lief, den der maurisch-jüdische Reisende und Arzt Ibrahim Ibn Jakub im 10. Jahrhundert noch bezeugte. Dieser Urwald war ein Teil jenes herkynischen Waldgebirges, von dem schon Aristoteles und Cäsar (B. G. VI, 25) mit Schrecken berichteten und das nach ihrer Angabe ohne Unterbrechung vom Schwarzwald bis zum Mährischen Gesenke reichen sollte; er hieß althochdeutsch auch Fergunna und bewahrte darin den keltischen Urnamen (erkunia = Erhebung); denn dieser ist, etwas gräzisiert oder latinisiert, dasselbe, wie Fergunna, lehrt im Mittelhochdeutschen als Virgunt, im Nordischen als Fjörgyn, im Gotischen als Fairguni genau so wieder und heißt schlechthin Berg oder Waldgebirge. Zwischen Ansbach und Ellwangen nennt man noch jetzt einen Höhenzug Virgu(n)t. Solchen Finsterwald, ein Gewirr von Riesenstämmen, mordernden Baumleichen, von dichtem Unterholz, Sümpfen, Quellen, Mooren, wo nur Wildwechsel oder Fußsteige durch das unwegsame Innere führten und das Raub-